

NATUR

Der Planet soll wieder großartig werden

Forscher verlangen viel mehr Artenschutz.

PARIS/DPA - Der Präsident des Weltbiodiversitätsrats warnt vor einem „schnellen und historischen“ Verlust der Arten. Die Zerstörung der Artenvielfalt sei ebenso schwerwiegend wie der Klimawandel, sagte Robert Watson zum Auftakt der Weltkonferenz zur Artenvielfalt am Montag in Paris. Beide müssten gemeinsam bekämpft werden. „Der Verlust der Artenvielfalt ist genau wie der von Menschen verursachte Klimawandel nicht nur ein ökologisches Problem“, so Watson weiter. Er sei ebenso ein wirtschaftliches, soziales, moralisches aber auch ethisches Thema. Alle Menschen müssten Verantwortung für ihr Handeln übernehmen.

Der Weltbiodiversitätsrat - kurz IPBES - ist eine Organisation der Vereinten Nationen, er debattiert in Paris mit Delegierten von mehr als 130 Ländern rund eine Woche über die Ergebnisse seines globalen Reports zum Zustand der Natur. Erstmals seit 14 Jahren hatten Experten wieder einen globalen Öko-Check der Erde erstellt. In Paris geht es nun um eine Zusammenfassung des Reports, die eine Handlungsgrundlage vor allem für die Politik bieten soll. Sie wird am Montag, den 6. Mai, veröffentlicht.

Ziel ist es, einen weltweit akzeptierten gemeinsamen Sachstand zu Lage, Problemen und möglichen Lösungen zu schaffen - ähnlich den Papieren des Weltklimarats IPCC für den Klimawandel. Drei Jahre lang hatten rund 150 Experten aus 50 Ländern für den IPBES-Report das vorhandene Wissen zusammengetragen und analysiert. Dabei wurden rund 15 000 Quellen ausgewertet und auch die Erfahrungen der indigenen Bevölkerungen miteinbezogen.

Der Report lege nun die Grundlage für fundierte Maßnahmen zum Schutz der Artenvielfalt, die Regierungen, der Finanzsektor und der öffentliche Sektor ergreifen können, so Watson. Die Zerstörung der Artenvielfalt könne nur durch schnelles Handeln auf der ganzen Welt bekämpft werden. Der Bericht diene dafür als Grundlage. „Wir müssen unseren Planeten wieder großartig machen“, sagte Watson.

Ein Co-Vorsitzender

An der Weltkonferenz des Weltbiodiversitätsrats nimmt auch der Agrarwissenschaftler Professor Josef Settele vom Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) in Leipzig teil. Er hatte drei Jahre lang die Arbeit als Co-Vorsitzender begleitet. „Wir haben es geschafft, die aktuellsten Fakten zum weltweiten Zustand unserer Ökosysteme zusammenzutragen, Szenarien ihrer zukünftigen Entwicklung zu beschreiben und Handlungsoptionen aufzuzeigen“, sagt Settele. Vor allem die Landnutzung zeichne sich seit langem als entscheidender Treiber des Biodiversitätsverlustes einschließlich des Insektenschwundes ab.



Josef Settele FOTO: WIEDLING

Ein Schock fürs Leben

GESUNDHEIT Der Defibrillator kann Leben retten. In immer mehr öffentlichen Gebäuden stehen diese Geräte. Doch sie werden im Notfall nur selten eingesetzt, wie Wissenschaftler festgestellt haben. Warum ist das so?

VON MAX HUNGER UND DÖRTHE HEIN

MAGDEBURG/DPA - Ein lautes Piepen ertönt. Mit ruhigen Händen folgt der Rettungssanitäter den Anweisungen einer etwas mechanisch klingenden Frauenstimme. Diese ertönt aus einem weißen Kasten, dem sogenannten Defibrillator. Routiniert befestigt der Mann zwei Klebeelektroden auf dem nackten Brustkorb vor sich. „Weg vom Patienten“, ruft er. Doch der Stromstoß durchs Herz bleibt aus. Der Einsatz ist nur eine Übung, der Patient bloß eine Gummipuppe.

Dass der Notfallsanitäter heute die Wiederbelebung eines Herzpatienten demonstriert, kommt nicht von ungefähr. Laut dem Statistischen Bundesamt starben 2016 über 300 000 Menschen an Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Es ist mit Abstand die häufigste Todesursache in Deutschland.

Ob an Bahnhöfen, in Banken oder Einkaufszentren - es gibt immer mehr Defibrillatoren in Deutschland, einen kompletten Überblick hat aber niemand. Die größte Datenbank verzeichnet einen Zuwachs von mehreren Tausend Geräten pro Jahr. Doch sie sind deutlich zu unbekannt, werden nur selten genutzt. Hinzu kommt die Hemmschwelle bei Laien, die Geräte im Notfall auch einzusetzen.

Angst vor Geräten

In den Räumen des Landesverbandes des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) in Magdeburg findet der Kurs „Ausbildung für Ausbilder“ mit dem Schwerpunkt AED (automatisierter externer Defibrillator) statt. Hier üben ausgebildete Helfer, Laien im Umgang mit den Aeds zu schulen und ihnen die Angst vor den Schockgeräten zu nehmen. Das ist wichtig, findet Kursleiter Christian Hensel. Defibrillatoren seien das effektivste Mittel, das Ersthelfern zur Verfügung stehe. Die Geräte seien so konzipiert, dass jeder sie ohne Vorkenntnisse einsetzen könne.

Der Defibrillator, kurz Defi, kommt bei plötzlich eintretenden Herzrhythmusstörungen zum Einsatz. Hensel erklärt: Wenn der Kreislauf zusammenbricht, versucht das Herz dies mit einer hohen Schlagfrequenz auszugleichen. Der Defibrillator beendet dieses sogenannte Herzflimmern mit einem Stromstoß. „Das Herz wird auf Null gesetzt“, so Hensel.



Ein Rettungssanitäter zeigt in einem Raum des DRK an einer Puppe den Umgang mit einem Defibrillator.

FOTO: DPA



Die Defibrillatoren sind nicht zu übersehen. FOTO: DPA

Nun haben Herzdruckmassage und Beatmung eine wesentlich höhere Chance, den Patienten zu reanimieren. „Der Defi bringt nur in Kombination mit einer Herzdruckmassage etwas“, sagt Hensel. Aus diesem Grund solle auch nur der Zweithelfer den Defibrillator holen.

So konnte etwa im Januar 2013 mit Hilfe eines Defis, der im Justizministerium in Magdeburg aushängt, dem Gast eines nahen Hotels das Leben gerettet wer-

den. Dennoch habe das öffentliche Interesse an dem Thema in den vergangenen Jahren nachgelassen, sagt Hans-Joachim Trappe. Zu unrecht findet der Mediziner, denn die Chance auf eine erfolgreiche Wiederbelebung beim rechtzeitigen Einsatz eines Defis liege bei etwa 55 Prozent, ohne das Gerät seien es nur rund acht Prozent.

Der Kardiologe an der Ruhr-Universität in Bochum hat die Nutzung öffentlicher Defibrilla-

toren in verschiedenen Studien untersucht. Zwischen 2003 und 2015 hat Trappe etwa ein Projekt am Frankfurter Flughafen betreut. Bei den über 500 Millionen Besuchern in diesem Zeitraum kamen die Schockgeber in gerade einmal 25 Fällen zum Einsatz. „Das Problem ist noch nicht gelöst. Trotz aller Bemühungen ist die Zahl der Tode durch Herzversagen relativ konstant“, sagt Trappe.

Dass die Defis nicht so effektiv sind, wie erhofft, hat laut Trappe vor allem zwei Gründe: Zum einen kann man nicht vorhersagen, wo plötzliche Herztode auftreten. Der optimale Ort für einen Defibrillator ist folglich schwer zu bestimmen. Zum anderen wissen viele Menschen nicht, wo sie im Notfall einen Defi finden oder haben Angst, ihn einzusetzen. Dagegen helfe nur, zu informieren, so Trappe.

Bundesweites Kataster fehlt

Tatsächlich gibt es bundesweit weder ein einheitliches Kataster noch eine Meldepflicht für Defis. Das Innenministerium in Magdeburg etwa konnte auf Anfrage keine Übersicht über Defibrillatoren im Land zur Verfügung stellen. Der gemeinnützige Verein Definetz versucht hier Abhilfe zu schaffen. Mit etwa 26 000 registrierten Geräten verfügt er über die nach eigenen Angaben umfangreichste Datenbank in Deutschland. Die Daten recherchieren die Mitarbeiter größtenteils selbst, sagt der Vorsitzende Friedrich Nölle. Die Zahl nicht erfasster Defibrillatoren sei daher immer noch sehr hoch. Grundsätzlich gebe es aber den starken Trend zu mehr öffentlichen Schockgeräten in Deutschland. Es lohne sich, die Augen im eigenen Lebensumfeld offen zu halten, empfiehlt Nölle.

Einen schnellen Überblick über Defis in der Nähe ermöglicht zum Beispiel die Notfall-App des DRK. Die greift auf eine eigens erstellte Datenbank zurück. Hier wird auf einer Karte der nächste erfasste Defi abhängig vom eigenen Standort angezeigt.

Sich zu informieren ist wichtig, finden auch die Teilnehmer des Ausbilderkurses beim Deutschen Roten Kreuz in Magdeburg. Mit seinen abschließenden Worten richtet sich der vorführende Notfallsanitäter daher an alle Menschen: „Den einzigen Fehler, den man machen kann, ist nichts zu machen.“

„Digitalisierung schadet der Natur“

UMWELT Warum Berliner Forscher die Entwicklung kritisch sieht.

DESSAU/MZ - Schadet die Digitalisierung der Natur? Darüber referiert Tilman Santarius am Donnerstag, 2. Mai, auf Einladung der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt und des Umweltbundesamts in Dessau. MZ-Redakteur Walter Zöllner sprach mit dem Berliner Professor für Sozial-Ökologische Transformation.

Herr Santarius, betreiben wir mit der Digitalisierung einen Raubbau an der Natur?

Tilman Santarius: Das hängt davon ab, wie wir das gestalten. Digitalisierung hat durchaus das Potenzial, den Raubbau, den wir vor allem in den letzten Jahr-

zehnten des Wohlstands und des Massenkonsums forciert haben, wieder abzumildern.

Wie kann das funktionieren?

Der durchschnittliche Deutsche besitzt 10 000 Produkte im Haushalt. Nutzen wir die Digitalisierung, um durch Nachbarschaftshilfe, Sharing-Modelle oder Wissens-Transfer verstärkt zu teilen, dann können wir diesen Konsum runterfahren. Dann ist weniger Neukauf nötig, um das gleiche Leben zu führen. Wird Digitalisierung aber in erster Linie eingesetzt, um dem auf Massenkonsum ausgelegten Kapitalismus zu dienen, wird die Ausbeutung der Natur noch beschleunigt.

Und das geschieht gerade?

Ja. Große Teil der Datenströme werden von wenigen Konzernen kontrolliert. Sie machen Profit mit der Optimierung von Werbung, das dient wieder dem Mas-

senkonsum. Die von den Marktführern vorangetriebene Digitalisierung schadet der Natur.

Sie haben auch auf den Energiebedarf hingewiesen.

Digitalisierung geht zunächst zwangsläufig mit gesteigertem Energie- und Ressourcenverbrauch einher. Geräte, Infrastruktur wie Unterseekabel, Datenzentren oder Router müssen ja erst einmal erzeugt werden. Allein für die acht Milliarden Smartphones, die seit der Einführung des iPhone 1 von Apple vor rund zehn Jahren produziert wurden, war so viel Energie nötig, wie Deutschland in eineinhalb Jahren verbraucht.

Sie fordern eine sanfte Digitalisierung. Wie soll das gehen?

Wir müssen uns fragen: Warum und mit welchen Zielen wollen wir unsere Gesellschaft digitaler machen? Natürlich gibt es sinn-



„Selbstfahrende Autos bleiben Nischenmodell.“

Tilman Santarius
Professor an der TU Berlin
FOTO: MARKUS WÄCHTER

volle Anwendungen. Aber wir sollten bei manchen Sachen auch auf die Bremse treten.

Wo unter anderem?

Was die Nachhaltigkeit betrifft, würde ich zum Beispiel hinter das Thema Smart City ein großes

Fragezeichen setzen. Und wofür brauchen wir superschnellen 5G-Mobilfunk? Bei der Liste möglicher Anwendungen steht das selbstfahrende Auto ganz weit oben. Ist das ein Beitrag zur ökologischen Verkehrswende oder zur Verstärkung des Verbrauchs von Ressourcen? Ich bin davon überzeugt: Selbstfahrende Autos bleiben ein Nischenmodell. Wenn in Deutschland 40 bis 50 Millionen selbstfahrende Autos unterwegs wären, würde uns das ökologisch weit zurückwerfen. Wir müssen uns also bei allem fragen: Welche digitalen Dienste und Anwendungen dienen wirklich der sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit?

»Tilman Santarius wird am Donnerstag, 2. Mai, ab 19 Uhr im Umweltbundesamt in Dessau-Roßlau einen Vortrag zum Thema „Digitalisierung - Gewinn oder Gefahr für die Nachhaltigkeit?“ halten. Die Veranstaltung ist öffentlich.